

Technik

STUDIOBERICHT
ABE DUQUE

„Wake up!“, donnert die mindestens zwölf Halbtöne abwärts gepitchte Stimme von Abe Duque über den Globus-Floor des Tresor und bringt Gläser zum Klirren sowie Hintern in Bewegung. Offenbar ist der Anfang-Vierzigjährige da vorne nicht angetreten, um fein gesponnene Elektroniktexturen zu zeichnen. Sondern vielmehr, um mit einem massiven Bass-Feuerwerk der Menge mächtig Dampf zu machen. Dabei wirkt der stämmige Lateinamerikaner bemerkenswert eins mit dem arschtretenden Sound, den er verbreitet. Und als am nächsten Tag der Tinnitus langsam wieder abgeklungen ist, treffen wir den Herrn der tausend Bassdrums zu einem leisen Studiogespräch.

Text NUMINOS Fotos RAGNAR SCHMUCK

Während am Vorabend Abe Duques Stimme noch mittels eines Pioneer 800 zu einem Donnergrollen verarbeitet wurde, zeigt sich schon bei der Begrüßung, dass der Mann in natura mit einem eher ruhigen, sehr angenehmen Timbre spricht. Das wirkt sogar leiser als die durchschnittliche Sprach-Lautstärke vieler US-Amerikaner. Wobei leise Töne Abe

Duque sowieso keineswegs fremd sind, wie er mit seinem Nebenprojekt Rancho Relax Allstars schon bewiesen hat. Solcherlei Exkurse durch unterschiedliche Stilgefilde sieht er heutzutage allerdings auch als mitverantwortlich für seine vor ein paar Jahren kurzzeitig zum Erliegen gekommene Karriere an: „Ich habe einen extrem breiten Musikgeschmack und muss zugeben, dass ich mich bei einigen Sachen damals auch ein bisschen verzettelt habe. Ich weiß heute, dass das viele Hörer extrem verwirrt hat.“ Mit Schmerzen erinnert sich Abe Duque immer wieder an jenen Lebensabschnitt, als er finanziell so weit am Ende war, dass er einen Job als Schreiner annehmen und größere Teile seines Studios zu Bargeld machen musste: „Ich stand da mit einer Schreibtischplatte im Aufzug, fuhr hoch in eins der Büros von J. P. Morgan und dachte: Was zur Hölle tue ich hier! Ich meine, ich mag das Arbeiten mit Holz (lacht). Aber ich habe als Jugendlicher immerhin ein Jahr lang gearbeitet und gespart, um mir damals meinen ersten Synthesizer zu kaufen.“

ENTWICKLUNG VORWEGGENOMMEN

Durch den Zwangsverkauf größerer Teile seines Equipments nahm Abe Duque damals eine Entwicklung vorweg, die sich einige Jahre später sowieso auf breiter Ebene durchsetzen

sollte – die zunehmend rechnergestützte Musikproduktion. Er selber arbeitete fortan mit Ableton Live. Dabei ist Ableton nicht etwa nur die Aufnahmeumgebung seiner Wahl, sondern auch Misch-Plattform und Effekt-Rack. Duque schwört auf die internen Delays und EQs: „Die Leute glauben es häufig nicht, aber ich verwende beim Mischen der Tracks und auch für die Effekte nur die Bordmittel von Live – mehr nicht. Beim Mastering, was ich übrigens auch selber mache, nutze ich dann noch izotope Ozone.“ Duque findet, dass heutzutage ohnehin viel zu viel mit unterschiedlichen Plug-ins herumprobiert werde, obwohl doch die Spuren in einem Dancetrack gar nicht so viel Bearbeitung brauchen. Wichtigste Regel sei es, den Bassbereich sauber zu halten. Deshalb setzt Duque konsequent auch bei Spuren, auf denen gar kein Bass zu hören ist, etwa bei den Hihats, einen Lowcut-Filter ein.

Einige Sahnestücke seines Equipments hat Duque seinerzeit nicht verkauft. Und das passt wiederum zu einem aktuellen Trend – nämlich den zwar am Rechner aufzunehmen, dabei aber bestimmte Klangerzeuger oder Effekte als Original zu verwenden, da sie in ihrem Klang oder auch in ihrer Bedienung einzigartig sind. So ist beispielsweise der Korg MS-20 im Verbund mit dem SQ-10 Überlebender des

schmerzhaften Equipment-Ausverkaufs. „Ich bin wirklich heilfroh, dass ich die noch besitze“, sagt Duque über diese Geräte. „Ich kann es anderen Musikern immer wieder nur empfehlen: Probiert mal, an einem Hardware-Sequencer zu arbeiten! Es gibt wirklich nichts, was dem haptischen Drehen einer Sequenz gleichkommt. So sehr ich den Computer zum Arbeiten liebe – das geht damit einfach nicht.“

Und auch die alten Klassiker von Roland – von SH-101 bis TR-909 – würde Duque nie hergeben. Wobei er insbesondere die kleine Acid-Knarzbox für unverzichtbar hält: „Es gibt davon zwar außerordentlich gute Hard- und Software-Klone. Aber nimm zwei echte 303s, stell die nebeneinander und hör dir das an. Du wirst niemals zwei *gleich* klingende Maschinen finden. Die eine klingt etwas nasaler und dadurch durchsetzungskräftiger, die andere etwas runder und satter. Ich habe das Glück, dass sich meine immer perfekt in die Mixe einfügt, ohne dass ich da groß was dran drehen muss. (lacht) Die gebe ich nicht her!“

DESTILLAT AUS CLUBSCHWEISS

So ist Abe Duque anscheinend, sowohl was seine Hardware als auch was seine musikalische Entwicklung angeht, nach diversen Rückschlägen auf einem Gipfel angekommen. Wer ihn live erlebt und sieht, mit welcher Freude er fette Bassdrums durch die Lautsprecher jagt und nicht müde wird, den MC zu geben, der spürt einen ungebrochenen Drang. Zu diesem euphorischen Zustand passt, dass Duque auf seinem aktuellen Album *Don't Be So Mean* Tracks konzentriert, die wie das Destillat aus einem Vierteljahrhundert Clubschweiß klingen. Ein Blick auf den Monitor zeigt, wie roh sie dabei

// *Probiert mal, an einem Hardware-Sequencer zu arbeiten!*

aufgebaut sind: Eine Handvoll Spuren, hier und da eine Controller-Kurve und ein Panning – und doch ist alles drin, was einen amtlichen Club-track ausmacht. Dabei besitzen seine Vocal-Spuren häufig eine Klangsignatur, die man als Hörer ganz unwillkürlich mit New York assoziiert. Dafür ist ein einfacher Chorus-Effekt in Verbindung mit einem Brevverb-Plug-in verantwortlich. „Zu Beginn der Albumproduktion habe ich mir noch eine Otari-Bandmaschine gekauft, weil ich ursprünglich das ganze Album mit analoger Bandsättigung fahren wollte“, sagt Duque. Er schränkt aber ein, dass das Ergebnis der Summenbearbeitung eher schwächer klang, wohingegen das Bouncen auf Analogtape insbesondere bei den Vocals noch mal einen ganz eigenen Klangcharakter erzeugt habe.

Abe Duque, der mit jeder Faser seines Körpers auf dem Boden zu ruhen scheint, da wo der Bass am stärksten wummert, wirkt fast schon ein wenig entrückt, als er zum Abschluss noch auf sein Geschäftsmodell zu sprechen kommt: „Ich verkaufe immer noch Platten und lasse auch immer noch welche pressen. Aber ich feilsche da nicht mehr um irgendwelche Prozente. Mit Platten verdient man sowieso kein Geld mehr. Falls da ein paar Dollar rumkommen,

sage ich dem Label: ‚Hey, super, macht damit irgendwas Sinnvolles – kauft ‚nen Ventilator oder bucht mir mal ein vernünftiges Hotel [lacht].‘ Für mich als Musiker ist das Live-spielen mittlerweile viel wichtiger.“ G

Don't Be So Mean ist bei *Process/Discomania* erschienen.

.....
Wir verlosen einen Tag mit Abe Duque in seinem Berliner Studio. Er gibt dabei praktische Tipps oder hilft bei der Erstellung eigener Tracks und Remixe. Weitere Informationen unter www.abeduke.net/competition.htm

EQUIPMENT (auszugsweise):

Software:

- Ableton Live
- Izotope Ozone
- Overloud Breeverb

Outboard:

- Digitech – DSP256
- Korg – Kaoss Pad KP3
- Lexicon – PCM 42, LXP 5, LXP 1, LXP 15
- Otari – MX 55
- Allen & Heath 2D

Synthies & Sampler:

- Akai – MPC 1000
- Doepfer – MAQ-16, 404
- Korg – SQ-10, MS-20, Poly 6, Poly 800 II, 707, KMS 30, alle Electribes
- Moog – Rouge
- Roland – SH-101, MC-202, TB-303, TR-606, TR-626, TR-707, TR-727, TR-808, TR-909, Juno 106, Super Jupiter, Juno Alpha, R-8

Monitoring:

- Tannoy – System 12
- Mackie – HR624
- Yamaha – NS-10

Mischpult:

- Mackie – SR24-4

